

**andacht
denken**

Wieland Schmiedel wurde 1942 in der sächsischen Industriestadt Chemnitz geboren. Nach dem Abitur absolvierte er eine Ausbildung als Steinbildhauer in Dresden und arbeitete seit 1966 als Steinbildhauermeister in eigener Werkstatt in Crivitz bei Schwerin. 1969 wurde er Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR und war 1974/75 Meisterschüler an der Akademie der Künste bei Ludwig Engelhardt. 1976 gab Wieland Schmiedel den Handwerksbetrieb auf und arbeitet seitdem freiberuflich als Bildhauer.

Neben den Arbeiten, die er für den öffentlichen Raum geschaffen hat, befinden sich zahlreiche seiner Werke in namhaften musealen Sammlungen, so im Staatlichen Museum Schwerin, in der Skulpturensammlung der Staatlichen Kunstsammlung Dresden, der Sammlung Ludwig in Oberhausen (heute als Leihgaben im Museum der bildenden Künste Leipzig) oder den Staatlichen Museen zu Berlin. 2009 erhielt er für sein Schaffen den Kulturpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

**andacht
denken**

**Jürgen Rennert
ANDACHT DENKEN
Zu einer Hin- und Rückschau auf Schmiedels Arbeiten**

**Hans-Wulf Kunze
Landschaft - Kreuzigung - Feier**

**Herausgegeben von Norbert Eisold
und Norbert Pohlman**

Bibliothek Forum Gestaltung 08

Die eigens für diese Publikation angefertigten Fotos von Hans-Wulf Kunze entstanden am 25. Oktober 2012 in den Ateliers von Wieland Schmiedel und im Freiraum um die Rönkedorfer Mühle in Crivitz.

5





7





ANDACHT DENKEN

Zu einer Hin- und Rückschau auf Schmiedels Arbeiten

I

1978 bis 2012. Vierunddreißig Jahre. Was sie aus- und eintrugen, gruppiert sich um den Scheitelpunkt eines Jahrtausend- und Paradigmenwechsels.

Dreieinhalb Jahrzehnte. Eine zeitliche Winzigkeit im Zirkel hartnäckig wiederkehrender Vor- und Rückfälle. Eine halbe Lebensspanne. Ein revoltierendes Quantum von unbestimmbarer Wirkung und Dauer. Was aber bleibt, lässt sich Hölderlin in Umkehr erinnern, dichten die Stifter ...

II

Dass Sehen und Erkennen zweierlei sind, dass ich auf Anhieb kaum sehe, was ich zu kennen meine, habe ich spät durch Diether Schmidt (1930-2012) begriffen. In einem seiner bündigen Dia-Vorträge zu den piktografisch verknüpften Tuschzeichnungen aus den letzten Lebensjahren von Paul Klee ging mir auf, wie wenig mir aufgeht, wenn ich mich von meinen unbedacht übernommenen, wie für ewig eingeschliffenen, auf zeitlose Gültigkeit versessenen Seh- und Denkgewohnheiten nicht löse. Und die von Vor-Sicht verklebten Lider nicht aufbekomme, wenn

ich die Einzelheiten des zeitgeschichtlichen und politischen Hintergrunds ignoriere, vor dem entstand, was ich betrachte.

Allein auf mich gestellt, sehe ich – Farben und Konturen ausgenommen – nichts wirklich deutlich. Undeutbar bleibt mir sein Wesen. Klees bündige Formulierung „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“ hat mir immer wieder zu denken gegeben. Und taugt mir – zwischen Spreu und Weizen – zum Kriterium, das die nachformende Bildnerie ebenso einschließt wie die abstrahierende, die von der Nachformung absieht. Das sokratische „Sprich, dass ich Dich sehe“ setzt voraus, dass ich hören kann und dass mir – ob kreischend, lärmend, betörend raunend oder flüsternd – überhaupt ins Ohr dringt, was dringlich gesagt und gesehen werden will. Auch im Kunstgetriebe kursiert der Begriff von der „andachtvollen Stille“, die sich breitmacht, wenn das Begreif- und Sagbare ausbleibt. Der in zahlreichen Feier- und Einweihungszeremonien meist nur vermeintlich gemeinte Wieland Schmiedel weiß ein Lied davon zu singen.

III

Meine vierundzwanzig Jahre zurückliegende erste Begegnung mit den Arbeiten von Wieland Schmiedel im Kreuzgang des Brandenburger Doms verbindet sich bis heute mit der Erinnerung an Norbert Eisold. Seine „nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch“ hektographierten präzisen Kommentare waren mir in der Dichte, Genauigkeit und Nüchternheit ihres Hinblicks hilfreich. Die Präsentation hatte Pfarrer Dr. Heinz Hoffmann arrangiert. Ein Homiletiker, der sich auf die beredte Wirkung des Schweigens ebenso gut verstand wie auf die knappe Rede. Dem Fingerzeig Ludwig Wittgensteins „Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“ folgte er in einer Weise, die kaum mehr anzutreffen ist.

DOC HOFFMANN (1935 - 2008) - Wieland rief und ruft ihn bis heute nicht anders. Der früh mit Schwerhörigkeit geschlagene, nichtsdestotrotz unerhört feinhörige und aufmerkende Magier, ein wahrhafter „Narr in Christo“, stiftete zahllose Freund- und Bekanntschaften. Sah sich um und sah verbindlich hin. Knüpfte ein landweites Netz im aufs Globale versessenen Universum der DDR. Er brachte auch Wieland und mich zusammen. Ich wiederhole, was ich ihm im November 2008 nachrief:

HH

In memoriam Heinz Hoffmann

**Mensch hinter auflachendem Kürzel.
Musikant und Zeichner, Hymnolog, Theolog,
Freund und Bruder zaubrisch schöner Künste,
trinkfroh und gottesfürchtig!**

**Stocktaub hellhörig. Dekoriert
mit dem Orden vom Kreuz
des Bundesverdienstes,
dem blauen Band der Achtsamkeit.
All die Beschirmten und ihre
Plastik zum Begreifen, ihr Dialog
mit der Bibel, ihr Werk deiner Hände ...
Die fein eingefädelte Nadel
des Kunstdienstes - der
Kreuzstich ins Herz ...**

**Barfuß begreift sich die Welt von unten,
Brandenburgs Dom, Dannenwalde, die Kirche
am Wege, das DOMizil erinnern kaum tilgbar
sein unbeschuhetes Kommen und Gehen.**

13

















IV

Als sich die Lutherstadt Wittenberg in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts rüstete, dem kirchlich wie staatlich ersehnten äußeren Aufputz der Stadt zu einem der Jubeljahre ihres Namenspatrons näherzutreten, entbrannte in der Gemeinde der Stadtkirche, Luthers letzter Predigtstätte, ein heftiger Streit über Renovation oder Demontage des in die Außenwand eingelassenen Schandmals der „Judensau“. Luther hatte sich zwei Jahre vor seinem Ableben von ihrer Inschrift zu dem Pamphlet „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ inspirieren lassen, in dem er - wie ein Jahr zuvor schon in der Publikation „Von den Jüden und ihren Lügen“ - die Juden verteufelte und empfahl, sie samt ihren Schriften ins Feuer der Scheiterhaufen zu werfen.

Die gemeindlichen Zusammenkünfte und Debatten, in die Kunstdienstleiter Heinz Hoffmann auch Wieland und mich einbeziehen ließ, nahmen in ihren Argumenten und Gegenargumenten vorweg, was sich kein Jahr fünf später in der Diskussion um Tilgung oder Verbleib der an öffentlichen Plätzen auffindbaren Skulpturen, Reliefs, Wandmalereien aus DDR-Zeiten wiederholte. Im lebhaften Pro und Kontra der Meinungen entschieden wir uns für den Verbleib der nunmehr verworfenen Zeichen und Insignien.

Das bloße Entfernen und Aus-den-Augen-Schaffen behebt nicht, worauf es bestenfalls abzielt: das Ursächliche. Es schafft allenfalls Leerräume und abgeräumte Tische, die stets aufs Neue dazu einladen, den gewendeten alten Plunder auf ihnen ab- und aufzustellen.

Auch mit steinernen Zeugen lässt sich – ergänzend, korrigierend und kontrovers – reden: in ihrer Sprache, die sich auf feine Nuancen ebenso versteht wie auf derbe Anschaulichkeit und Direktheit. Schmiedels im November 1988 in den Boden gebrachte Erwiderung aufs Relief der „Judensau“ bietet der Herausforderung wortlos Paroli. Und befördert durch ihre den Tastsinn erregende und verlockende Konstruktion einiges an Selbsterkenntnis. Im alltäglichen Übersehen, Drüber-Hinweggehen, Unter-der-Decke-Halten, Mit-Füßen-Treten regieren die Gleichgültigkeit und ihre Schwestern: Resignation und Willfährigkeit.

V

Ein Faltblatt der Wittenberger Stadtkirchengemeinde erläutert: „Wieland Schmiedel hat im Auftrag der Stadtkirchengemeinde eine Bodenreliefplatte gestaltet, die das Motiv von Trittplatten aufnimmt, die etwas unter sich verdecken wollen. Aber was da zugedeckt wird, lässt sich

nicht verdrängen. Es meldet sich, indem es aus allen Fugen hervorquillt. Die Quetschungen in den Fugen ergeben ein Kreuz. Das Leid der Getretenen findet sich wieder im Leiden und im Kreuz Christi. Der die Bronzeplatte umfassende Text von Jürgen Rennert nimmt Bezug auf den schwer verständlichen Gottesnamen ‚Schem Ha Mphoras‘ oberhalb der ‚Judensau‘, indem er ihn als den von Juden ‚fast unsagbar‘ beschreibt. Ein frommer Jude spricht den Gottesnamen aus Ehrfurcht nicht aus. Gott selbst ist mit den ermordeten Juden in den Tod gegangen. Christi Kreuz steht dafür.“

**GOTTES EIGENTLICHER NAME / DER GESCHMÄHTE
SCHEM HA MPHORAS / DEN DIE JUDEN VOR DEN
CHRISTEN / FAST UNSAGBAR HEILIG HIELTEN / STARB
IN SECHS MILLIONEN JUDEN / UNTER EINEM
KREUZESZEICHEN**

VI

Wielands Arbeiten berühren durch formale Strenge und den Verzicht auf deklamatorische Gesten. Die von Angelus Silesius im „Cherubinischen Wandersmann“ überlieferten Zeilen „Mensch, werde wesentlich; / denn wann die Welt vergeht, / so fällt der Zufall weg, / das Wesen, das besteht“ kerben die Türbalken seiner Werkstätten, grundieren

sein Handeln, bestimmen die Richtung seines Denkens und Gestaltens.

Offenkundig reagieren barbarische Gemüter empfindsamer und allergischer als eingeschworene, verbeamtete Ästhetiker auf die Anmutung einer Haltung, die das Menschenmögliche an Würde und Selbstbesinnung gelassen vor Augen führt. Die nunmehr zweimalige Zerstörung der Kore im Parchimer „Courage“-Mal von 2010 erhärtet diesen Verdacht. Und verdeutlicht, wie sehr Schmiedels Arbeiten im öffentlichen Raum als Einspruch und Widerrede begriffen werden. Auch im Kontext politisch gewendeter Zeiten, in der sich das Stammtischniveau mittlerweile auf Tischhöhe gesellschaftlich Hoch- und Bessergestellter hat bringen lassen.

VII

Von Juli bis Oktober 2003 beherbergte die in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts von Friedrich August Stüler im Stil der oberitalinischen Romanik erbaute Berliner St.-Matthäus-Kirche Skulpturen und grafische Arbeiten von Wieland Schmiedel. Darunter auch die Installation „Gott ist tot“. Gläsern eingeschreint, präsentierte sie in dreiviertel Menschenlänge unsere Verlassenheit im zerfallenden Gehäuse eines entbehrlich gewordenen Kokons. Das milde









Abendlicht, das während der Eröffnungszeremonie durch die Seitenfenster der Kirche auf den kachelgefliesten Boden fiel und die Skulpturen laminierte, unter ihnen auch jene der „Mutter“, weckte in mir die Erinnerung an die Leichenschauhalle, in der ich vor Jahrzehnten als Hilfspfleger die im Krankenhaus Verstorbenen dem letzten Hinblick ihrer Angehörigen auszuliefern hatte. Hinter dem zurückgezogenen Vorhang der gläsernen Sichtscheibe verborgen, wartete ich auf jenes ungeduldige Räuspern und Scharren der Füße, die signalisierten, dass es nun sein Genüge habe mit dem Hinsehen und Verabschieden. Kaum jemand hält den Blick auf das, was ihn schlussendlich erwartet, lange aus.

Seit Anbeginn verbindet sich mein Denken an Wieland mit der Erinnerung an medizinische und therapeutische Torturen, die dem Sterben allerliebster, allernächster Menschen vorausgingen. Das Wissen um das, was die Bandage vermag, um etwa Dehnungsschmerzen im Gefolge eines Lymphödems zu lindern, bestimmt meinen Blick auf viele seiner Umwicklungen und Skulpturen ...

Dietrich Bonhoeffers „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“ korrespondiert mit den Erfahrungen, den An- und Absichten, die im Schmiedelschen Oeuvre zutage liegen. Allein in der Umhüllung gewinnt das nicht Begreifbare Gestalt. An den umrandeten Leerstellen zeigt sich, was fehlt.

VIII

Das Grimmsche Wörterbuch versammelt unter dem - im kirchlichen Raum heute noch florierenden - Begriff der „Andacht“ vieles. Die tauglichste Erläuterung ist mir jene, die von der „Sammlung der Gedanken auf einen Gegenstand“ spricht.

Die in geistlichen Andachten übliche Rede von Gott und Christus, der heiligen Dreieinigkeit, der Gnade unseres Herrn, dem Mysterium des Glaubens leidet konfessionsübergreifend an der Auszehrung durch Floskeln. Und hat ihre Entsprechung im Ritus politischer Sonntagsreden, in denen die freiheitlich demokratische Grundordnung, die Unantastbarkeit der Würde des Menschen, die Heilkraft des freien Marktes und die Rechtsstaatlichkeit als gegeben kursieren.

Aus dem Gespür für den Schwund eigener Glaubwürdigkeit erklärt sich, weshalb und warum Wieland Schmiedel immer wieder einmal gebeten wurde und gebeten wird, auch in gottverwaisten kirchlichen Räumen seine Arbeiten vor- und auszustellen. Häufig genug mit dem Ergebnis, sie schnell wieder abräumen und entfernen zu müssen. Seine Triumphkreuz-Baken, seine ausgetretenen Jahrhundertstufen, seine in Ohnmacht erstarrten, blockhaft formierten Menschengruppen, seine das Kind betrauernden

Mütter, seine Kreuzwegblätter, die Jesu Hinrichtung auf bräunlichem Packpapier in schwarzer Kreide bezeugen, seine in königlichem Selbstbewusstsein thronenden Paare sind allenfalls saisonal gefragt. Die Störung, die von ihnen – weit über Aschermittwoch und Karfreitag hinaus – ausgeht, nervt auf Dauer.

Ebendies beweist mir die Aktualität und die Notwendigkeit des Schmiedelschen Tuns, das sich erinnerungsstark einbringt. Auf einem geografisch wie geistig-politisch verminten Gelände, in dem auf Vergesslichkeit und Selbstvergessenheit spekuliert wird. Dass sich die Materialien, die Wieland verwendet, der natürlichen Verwitterung ungeschützt aussetzen dürfen, trägt viel zur Vergewisserung der eigenen Vergänglichkeit bei. Das treibt und ermutigt zu tätigem Leben.

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung „andacht denken. Wieland Schmiedel. Werke 1978 bis 2012“, die vom 7. Dezember 2012 bis 8. März 2013 im Forum Gestaltung, Magdeburg, stattfindet. Sie erscheint in einer Auflage von insgesamt 500 Exemplaren, darin 250 durchgehend nummerierte, von den Autoren und Wieland Schmiedel signierte. Dieses Exemplar trägt die Nummer

**Konzept und Gestaltung: Norbert Eisold / Gesetzt in Superla (Karl-Heinz Lange / Ole Schäfer)
Siebdruck Umschlag: Siebdruck Strozinsky, Langenstein
Druck Innenteil und Bindung: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Calbe**

**Forum Gestaltung e. V. / Brandenburger Straße 10
D 39104 Magdeburg / + 49 (0) 391 886 41 79
info@forum-gestaltung.de / www.forum-gestaltung.de**

© 2012 Forum Gestaltung / Autoren

ISBN: 978-3-9813652-5-2